



Vielversprechende Bastböcke / Phot. Georg NöB

## Rehwild und Umwelt

### VII. Die Fütterung des Rehwildes

VON ERNST SCHÄFER

Die weit verbreitete Ansicht, das Rehwild nähme in unserer Kulturlandschaft keine mit Kraftfuttermitteln angeereicherte Zusatzfütterung an, ist schon deshalb irrig, weil das Austragen der Kitze und die alljährliche Neubildung des Gehörns an den Mineralstoffwechsel der Tiere die denkbar größten Anforderungen stellt. Die Bildung guter Trophäen nämlich ist beim Rehbock, im Gegensatz zum Rothirsch, nicht allein vom Alter des Individuums, sondern vorzüglich von der Qualität der Äsung abhängig. Wohl aber trifft es für Standorte selbst des gleichen Rehwildareales zu, daß die aufgenommenen Kraftfuttermengen sehr unterschiedlich sind. In den Eichen-Birken-Buchenwäldern eines unserer Versuchsräume z. B. braucht nur etwa ein Drittel der Kraft- und Saftfuttermengen gereicht zu werden, die auf den nur einen Kilometer entfernten Bleichsandböden der ausgepöverten Kiefern-Heide gebraucht werden, wo uns die Rehe in jedem Winter buchstäblich die „Haare vom Kopfe fressen“. Denn leider findet sich ja unser allgemein weit verbreitetes Rehwild auch mit den denkbar schlechtesten Äsungsverhältnissen ab.

Es kann daher kein Zweifel bestehen, daß der Durchforstungsabschuß allein kein Allheilmittel für die Qualitätsverbesserung unseres Rehwildes darstellt. Ebenso sehr kommt es auf Äsungsverbesserung und Fütterung an. Ja, meine bisherigen, die Zeitspanne mehrerer Jahrzehnte umfassenden vergleichenden Erfahrungen lassen mit großer Wahrscheinlichkeit den Schluß zu, daß man die Gesundheit des einmal heruntergewirtschafteten Wildbestandes bis zum standortbedingten Optimum bei guter (und leider zugleich auch sehr kostspieliger) Fütterung doppelt so schnell erreicht, als wenn man sich auf die von uns empfohlenen jagdlichen Maßnah-

men und Abschußrichtlinien allein beschränken würde. Daß der Äsungs- bzw. Fütterungsfaktor beim Rehwild eine ganz entscheidende Rolle spielt, hat als einer der ersten Vogt bewiesen.

In seinem Schneeberger Gatter erreichte er doch Gewichtszunahmen von 5 bis 6 kg bei erwachsenen Stücken und Gehörnvolumen und -gewichte, die schon die höchste Grenze dessen berühren, was unser kleinwüchsiges Westreh überhaupt hervorzubringen vermag. Ich selbst aber konnte durch vergleichende Beobachtungen während mehrerer Jahreszyklen stets genau feststellen, daß die großen qualitativen und vor allem auch zeitlichen Unterschiede, die in zwar dicht benachbarten, aber an Bonität ihrer Böden doch höchst unterschiedlichen Biotopen hinsichtlich des Gehörnwachstums bestanden, durch gute und sachgemäße Fütterung binnen ganz weniger Jahre doch schon weitestgehend ausgeglichen werden konnten.

Im Anfang stand ich vor einem Rätsel. Denn auf den schweren kleiig-lehmigen Zuckerrüben-Böden des einen Versuchsräumeres wuchsen ursprünglich nicht nur die unvergleichlich viel besseren Böcke (was ganz natürlich war), sondern die mittelalten und älteren Böcke dieser boden- und äsungsbedingten Population hatten ihre Gehörne bis spätestens Mitte Januar auch regelmäßig schon fast fertig geschoben und vereckt. In denkbar schroffstem Gegensatz hierzu trugen die Böcke in einem in Luftlinie nur etwa 15 km entfernt gelegenen Revier, einer reinen Raubjagd, in der vor meiner Zeit überhaupt nicht gefüttert wurde, fast ausschließlich kümmerlichste Gehörne, deren Wachstumsprozeß erst eineinhalb Monate später abgeschlossen war als derjenige der Vergleichsböcke in dem vorerwähnten guten Bio-





*Fütterung, an der Kraftfutter gereicht wird*

top. Der zuständige Kreisjägermeister geriet bei diesen umwelt- und äsungsbedingten Unterschieden innerhalb seines Jagdkreises hinsichtlich der Abschuffreigabe und Trophäenbewertung in eine Art regelrechter Zwickmühle.

Schon nach dreijähriger Fütterungsperiode gab es im letzt-erwähnten boden- und vegetationsmäßig armen Revier nicht nur quantitativ mehr, sondern auch qualitativ beinahe ebenso gute Sechserböcke wie im erstgenannten Revier. Aber das Erstaunlichste war für mich doch, daß auch die Zeitunterschiede in der Wachstumsperiode der Gehörne beider Reviere sich von unterschiedlich eineinhalb Monat auf einen halben Monat verringert haben.

Leider reicht, zumal während der Monate des Gehörnwachstums der Böcke und der Gravidität der weiblichen Stücke, also zwischen September/Oktober und April/Mai, die pansenfüllende Erhaltungsäsung nicht aus, zumal die den Rehen zugeordnete Umwelt seit Jahrhunderten durch wirtschaftliche Eingriffe in das Naturgeschehen, also durch unsere eigene Schuld, total aus den Fugen geraten ist. So lange die Harmonie der Schöpfung noch gewahrt blieb, standen unseren Rehen mindestens zehnmals mehr Arten an bekömmlichen Kräutern, Büschen und Jungbäumen zur Verfügung als in den heutigen Monokulturen. Im Mittelalter noch war der eigentliche „Rehbaum“, die Eiche, durch strenge Gesetze geschützt, aber das umweltempfindliche Reh ist nun einmal, wie keine andere Schalenwildart, dem Minimum-Maximum-Gesetz unterworfen und somit auf ganz bestimmte Äsungspflanzen, von denen es in unserer Natur etwa 60 bis 80 gibt, angewiesen.

Es ist deshalb auch ein grundsätzlicher, ja, entscheidender Fehler, für Fütterung und Zusatzsäsung erst dann Sorge zu tragen, wenn die Notzeit bevorsteht oder gar schon begonnen hat. Nein, rund und feist muß unser Rehwild in den Winter gehen, so wie es früher war, und wie es in ungestörten Biotopen auch heute noch ist. Aber leider stehen wir auf Grund der allgemein üblich gewordenen Nichtbeachtung des biologischen Wirkungsgefüges, kurzsichtiger Planungen und rücksichtsloser Profitgier vielerorten schon vor dem totalen Ausverkauf der Natur. Was soll da für die armen, viel zu vielen Rehe noch übrig bleiben, wo doch von *Bubenick* und anderen längst nachgewiesen wurde, daß das Rehwild in natürlichen Biotopen während der Herbst- und Wintermonate bis zu 80 Prozent grobfaserige Weichholz-, Strauch- und Knospenäsung benötigt und hinsichtlich des Äsens und Wiederkäuens auch an ganz bestimmte Zyklen gebunden ist, anderenfalls es zu Verdauungsstörungen und in deren Folge zu völligem Feistverlust, katastrophalen Gewichtsabnahmen und den üblichen Gehörnverkrümmungen kommt.

Heute geht es ohne wirkliche Opferfreude, also ohne die Freude am eigenen spürbaren Opfer, nicht ab, und allen Mitgliedern der Rehwildringe erwächst die Verpflichtung, für die Verbesserung des Äsungshaushaltes des ihnen anvertrauten Rehwildes Sorge zu tragen. Die Anlage von Äsungsflächen, gut gedüngten Wildäckern oder gar Hegebüschchen, am zweckmäßigsten Robinien (*Akazien*), allerdings erscheint mir nur in ausgedehnten Fichten-Kiefernmonokulturen, also in ausgesprochen rehwildfeindlicher oder durch Vernichtung der Wildkräuter rehmüde gewordener Umwelt notwendig. Im allgemeinen, besonders bei genügend großem Feld- und Wiesenanteil der Reviere, kann wohl auf derartig kostspielige und zugleich zeitraubende Anlagen während der Vegetationsperiode verzichtet werden, und das gesparte Geld sollte lieber für die in fast allen deutschen Biotopen notwendige Winterfütterung verwendet werden.

Diese allerdings ist, wie wir schon hörten, neben sachkundigem Abschuff das A und O jeder Rehwildhege in den häufig von Revierteil zu Revierteil wechselnden Äsungsbedingungen unserer verarmten Kulturlandschaft. Wenn wir es unseren Rehen nur beibringen könnten, daß sie die enggezogenen Grenzen ihrer Territorien zu überspringen vermöchten, um ihre Äsung dort zu suchen, wo sie reichhaltiger und kräftiger ist. Aber das tun sie nun einmal nicht, und deshalb muß die Fütterung nachhelfen, zumal die Wilddichten in deckungsreichen aber äsungsarmen Revierteilen nur allzu häufig das biotisch tragbare Maß weit übersteigen.

Obwohl es im Hinblick auf die ständig wachsende Zahl der Jäger immer wieder gesagt werden muß, daß die Forderung nach viel Rehwild und zugleich auch gutem Rehwild nun einmal nicht erfüllt werden kann, die Qualität also immer unter der Quantität leidet, so kann durch geeignete Winterfütterung doch auch ein derartiger Ausgleich geschaffen werden. Es ist also durchaus möglich und vielfältig bewiesen, daß derjenige, der ausreichend und sachgemäß füttert, unter gleichen Standortbedingungen sowohl zahlenmäßig weit mehr als auch qualitativ sehr viel besseres Rehwild heranhegen kann als einer, der für die Herbst- und Winterfütterung seines Rehwildes überhaupt nichts tut. In Anbetracht der Reviertreue des Rehwildes allerdings kann die Anzahl der Fütterungen unter solchen Gegebenheiten gar nicht groß genug sein, zumal schon im Normalfall eine Futterstelle auf 50 ha eine Faustzahl ist, die in Waldrevieren eher über- als unterschritten werden sollte. Dabei muß man allerdings auch stets in Betracht ziehen, daß die individuellen Rehwild-Einstände und die Stückzahl der winterlichen Sprünge (Notgemeinschaften) umso kleiner sind, je höher die Äsungskapazität und der Deckungsgrad des jeweiligen Standortes sind. Ernährungsfähigkeit des Biotopes, territoriale Größe je Einzelstück und Anzahl der Fütterungen müssen daher in einem ganz bestimmten Verhältnis zueinander stehen. Unter keinen Umständen jedoch sollte man in den Fehler verfallen, in den besseren Biotopen eines Re-

*Mit Grassoden überdachte, sehr gut angenommene Fütterung*





viere oder Rehwildrings weniger Kraftfütterungen anzulegen als in den ärmeren.

Überhaupt sind zahlreiche kleine Fütterungen mit ein bis zwei Trögen besser als wenige mit vielen Futterbehältern. Hierdurch werden nicht nur Wildballungen, wie sie für schlechte Standorte typisch sind, vermieden, sondern auch die schwelende Gefahr etwaiger Krankheitsübertragungen wird auf ein Minimum beschränkt. Da die einzelnen Rehe zur Notzeit in ruhigen Revieren und armen Biotopen alle drei bis fünf Stunden zur Fütterung kommen, besteht auch für schwächere Stücke keine Gefahr, von stärkeren verdrängt oder nicht an die Futtertröge herangelassen zu werden.

Bei der Frage, wo die Fütterungen anzulegen sind, sollte man sich in erster Linie von ihrer bestmöglichen Erreichbarkeit per Wagen bei hoher Schneelage leiten lassen. Von vornherein auszuschalten sind alle extrem windexponierten Ortlichkeiten und selbstverständlich auch solche, wo die zu meist sehr lokale Anhäufung von Schneewehen zu befürchten ist. Da in einem etwa 500 ha großen Revier mindestens zweimal wöchentlich 10 bis 15 Fütterungen zu beschicken sind, tut man gut daran, sie in unmittelbarer Nähe von Rundwegen, je nach Deckungsgrad der Vegetation, in Abständen von 300 bis 500 Metern, nach Möglichkeit im unterholzfreien, beer- oder heidekrautbewachsenen Hochholz, so anzulegen, daß man mit dem Wagen bis an die Tröge heranfahren kann. Dickungsnähe ist gut, ebenfalls Wassernähe, diese jedoch bei hinreichender Zugabe von Saftfutter kein unbedingtes Erfordernis. Ob Rehwild winterüber regelrecht „verdurstet“ kann, wie wiederholt schon behauptet wurde, möchte ich bezweifeln.

Dagegen sollte man in der Umgebung jeder Fütterung einen Hochsitz errichten, der nicht nur zum Zwecke der Wildzählung und zur Feststellung des Geschlechterverhältnisses und Altersklassenaufbaus beste Dienste leistet, sondern im Nachwinter und im zeitigen Frühjahr ein geradezu unentbehrliches Hilfsmittel zum Ansprechen (Zeichnen, Kartieren, Photographieren) des Bockbestandes bedeutet. Man kann dann in jedem Jahre immer wieder seine helle Freude daran haben, wie die Gehörne der Böcke sozusagen unter den eigenen Augen heranwachsen. Gerade die schiebenden, eines hochwertigen Kraftfutters besonders bedürftigen Böcke sind es, die sich zu dieser Jahreszeit um die Fütterungen geradezu massieren und die kalkreiche Kraftnahrung so gierig aufschlecken, daß ihre Geäse, wenn sie aufwerfen, weiß gepudert erscheinen.

Da sich die meisten Einzeljäger in ihren Revieren keine zusätzliche Arbeit aufbürden, sondern sich von den Strapazen des Alltags erholen wollen, sollten die Fütterungen nicht nur auf leichteste Weise erreichbar, sondern auch so einfach und zeitsparend wie möglich eingerichtet sein. Jede Art von überdachtem Trog genügt. Kostspielige Futterhäu-

*Kraftfutter und Zuckerrüben werden hier am Waldrand dargeboten*



*Gut angenommene, selbsttätige Fütterung; daneben Zuckerrübenschtung*

chen und -raufen sind schon deshalb entbehrlich, weil unser Rehwild selbst bestes Leguminosenheu nur in schneereichen Wintern anzunehmen pflegt. (Das ist nicht überall so, wir kennen Reviere, in denen z. B. Luzerneheu den ganzen Winter über stark vom Rehwild angenommen wird. Schriftltg.) Auch wird das Wild, namentlich zu Beginn der Fütterungsperiode im Frühherbst, von zu vielem menschlichem Beiwerk, wozu ich auch die „überdachten Wärmeplätze“ rechne, nur abgestoßen oder vergrämt. Man lege die Fütterungen daher so natürlich wie möglich an, beginne im Oktober, sobald die ersten Eicheln fallen und halte bis Ende März, Anfang April, durch.

Der häufig gehörte Einwand, unser Rehwild nähme die Fütterungen nur zögernd an, kann gerade mit frischen, im Breitwurf ausgestreuten Eicheln als erstes natürliches Lockmittel leicht widerlegt werden. Ich persönlich streue alljährlich alle Eicheln (etwa 100 bis 140 Zentner für 80 Stück Standwild) immer schon sehr bald nach dem Fallen und Einsammeln aus.

Wenn auch die Mäuse und Eichelhäher als stille Teilnehmer einen geringen Prozentsatz nehmen, so habe ich doch den vielfachen Vorteil, daß diese vom Rehwild liebend gern genommenen Waldfrüchte nicht nur nicht durch langes und unsachgemäßes Lagern austrocknen oder schimmeln (und dann nur noch höchst ungern genommen werden), sondern auch, daß ich bis tief in den Dezember hinein kein anderes Kraftfutter zu geben brauche, daß mein Rehwild an die mit Eicheln gefüllten Tröge schnell gewöhnt wird, und daß es, wie es sein soll, rund und feist in die Notzeit geht. Ein weiterer Vorteil dieser Methode besteht darin, daß man Zeit hat, sich dem Rickenabschuß zu widmen, der bis zu Beginn der Schnee- und Kälteperiode unbedingt erfüllt sein sollte. Man spart also Zeit.

Als Lockäsung ebenso hervorragend geeignet wie leicht heranzufahren sind auch Zuckerrüben und die bekannten, gebietsweise schwieriger zu beschaffenden Obsttrester. Den Zuckerrüben, die hohe Frostgrade unbeschadet aushalten und nach dem Auftauen (im Gegensatz zur Kartoffel) trotzdem, und zwar ohne Durchfall zu erzeugen, geäst werden, messe ich größte Bedeutung bei, insbesondere deshalb, weil auch ihre Verwendung die denkbar einfachste ist, sofern man keine parasitäre Ansteckung durch Aufnahme von der Erde aus zu befürchten braucht. Man gebe sie allerdings erst, nachdem alles Weidevieh eingetrieben ist, zumal man durch herbstlich streunende Rinder empfindliche Verluste erleiden kann. Nach Zeitvereinbarung mit einem befreundeten Bauern werden die Zuckerrüben bei mir in einem einzigen Arbeitsgang mittels großer Treckerfahren



(15 bis 20 Zentner an jeder Fütterung) vom Anhänger gestoßen. Nicht einmal eingemietet zu werden brauchen sie, sondern werden, ohne daß man sich noch viel um sie kümmern muß, bis Winterende mit Stumpf und Stiel aufgeäst. Also wiederum große Zeitersparnis! Lediglich bei scharfem Frost unter 10 Grad Celsius tut man gut daran, die Zuckerrüben mit dem mitgeführten Spaten zu halbieren oder sonstwie zu zerkleinern.

Die viel gelobte Tresterfütterung, wie sie namentlich von Oberjäger Höhn empfohlen und von ihm und vielen ande-



Zeichnung Rien Poortvliet

ren mit denkbar größtem Erfolg durchgeführt wird, ist dagegen mit weit mehr Arbeitsgängen verbunden, mit einem Maß von Zeitaufwand und Hingabe, wie sie der alltagsgeplagte Durchschnittsjäger — und nur für diesen schreibe ich diese Zeilen — wohl kaum aufbringen kann. Hinzu kommt, daß mit Kraftfuttermitteln unvermischte Trester wenig Nährwerte enthalten. Als reines Lockmittel aber erfüllen sie auch unveredelt ihren Zweck, denn wirklich erfolgreich ist eine Rehwildfütterung nur dann, wenn das Wild schon lange vor dem Einsetzen der eigentlichen Notzeit durch Gewöhnung an ganz bestimmte äsungsspendende Örtlichkeiten gebunden ist. Rehwildfütterungen, die erst zur Schneeperiode eingerichtet werden, kann man sich sparen, denn sie sind fast immer ein Mißerfolg. Werden die Fütterungen aber erst einmal gut angenommen, so kann, wer will, ruhig „kleine Häuschen“ bauen. Das Rehwild wird sich nicht mehr daran stören. Auch werden die Raufen im nächstfolgenden Jahr so gleich wieder benutzt.

Natürlich müssen sich die Inhaber der Reviere, die sich zu Rehwildringen zusammenschließen, von vornherein darüber im klaren sein, daß rehwildgerechte Fütterung ins Geld geht. Der Selbstentschuldigung, daß man sein Rehwild durch zusätzliche Fütterung nur verhätschele oder sogar „mäste“, muß allein deshalb schon mit allem Nachdruck widersprochen werden, weil die während des Sommers noch so reichhaltige und vielgestaltige Kräuteräsung zumeist schon zu Beginn des Herbstes entfällt, sofern nicht das Spritzen mit sogenannten Pflanzenschutzmitteln auch hier den biologischen Friedhof schon während der Hauptvegetationsperiode vorbereitet hat. Das Angebot an rehgerechter, das Ansetzen von Reservefeist fördernder Herbst- und Winteräsung ist jedenfalls in allen weichholz- und unterholzarmen Kulturförsten besonders arm und einseitig, und ein angemessener Ausgleich kann nur durch zusätzliche Äsungszufuhr, also durch „Fütterung“ geschaffen werden.

Doch auch der Vorwurf, daß man durch intensive Fütterung sein Rehwild zu „halben Haustieren“ erziehe, muß energisch zurückgewiesen werden.

Es ist im Gegenteil höchst befriedigend, daß durch Fütterung gestärktes Rehwild, vorzüglich aber die starken Böcke, die sich nun also ganzjährig in gutem Ernährungszustand befinden, ihre zumeist nur hungerbedingte Vertrautheit in

hohem Maße verlieren, hauptsächlich in deckungsreichen Waldrevieren, während in naturwidrigen Biotopen, z. B. in reinen Feldrevieren, in denen die Rehe ja das ganze Jahr über ohnehin an den Anblick des Menschen gewöhnt sind, das Wild zuweilen sehr vertraut bleibt. Das aber liegt an uns Menschen und nicht an der Fütterung. Die Befürchtung, daß unser Rehwild durch die hier propagierten Fütterungsmethoden im üblen Sinne „domestizieren“ könnte, ist jedenfalls unbegründet. Beim Rotwild dagegen besteht in dieser Hinsicht wirkliche Gefahr. Wer die „Hotelhirsche“ in den Alpen und zahlreichen Mittelgebirgskurorten kennt, kann ein Lied davon singen.

Abgesehen von der natürlichen Äsungsverbesserung durch die Aussaat von Spörgel, Süßlupinen, Topinambur, Stoppelrüben und vor allem von den frostharten Winterwicken, ist die Bepflanzung von Odfächen, Schneisen usw. mit Robinien, Roteichen, Ebereschen, Brombeeren, Himbeeren und Wildobst aller Arten zu empfehlen. Doch wollen wir zuletzt noch erörtern, welche Arten von Lock-, Saft- und Kraftfutter vom Rehwild am liebsten genommen, und in welchen Mengen sie dargeboten werden. Vorab sei bemerkt, daß Rehe nicht nur abgefemte Feinschmecker, sondern im beinahe gleichen Maße wie wir Menschen auch „Gewohnheitstiere“ sind. Einmal an eine bestimmte, ihnen zusagende Futtermischung gewöhnt, nehmen sie neue Futtermittel tagelang gar nicht oder doch nur zögernd an.

Als Lockmittel zu empfehlen sind außer den schon erwähnten, weinsäuerlich duftenden Apfeltrestern, auf die die Rehe ja bekanntlich gehen, wie die Katzen auf den Baldrian, vor allem auch Mohrrüben, ganze Äpfel und Proßholz von Obstbäumen. Letzteres wird nicht nur von den Rehen, sondern auch von Hasen und Kaninchen gern geschält. Das beste und zugleich kohlehydratreichste Saftfutter sind ohne Zweifel die ebenfalls schon behandelten Zuckerrüben. Sie decken in hervorragendem Maße den winterlichen Wasserhaushalt des Wildes und werden nach meinen Erfahrungen sowohl den eiweißreichen Markstammkohlsorten, dem westfälischen Furchenkohl, allen anderen Rübensorten, den Topinamburknollen und jeder Art von Silage und vor allem auch der äußerst frostempfindlichen Kartoffel bei weitem vorgezogen. An natürlicher Mast scheidet nur die Roßkastanie aus, weil sie vom Rehwild nur ungern und zuweilen gar nicht aufgenommen wird, es sei denn, daß es durch größere Kastanienbestände seit altersher an diese Früchte gewöhnt ist. Alle handelsüblichen Kraftfuttermittel werden nach anfänglicher Gewöhnung gern geäst. Sie sollten jedoch vielseitig sein, und ihre prozentuale Zusammensetzung sollte auch von Zeit zu Zeit wechseln, damit den empfindlichen Verdauungsorganen der Erhaltung der Bakterienflora dienliche Mischungen angeboten werden. Bewährt haben sich fast alle auf Sesam-Basis aufgebauten Wildfuttermittel, aber auch „Kälberaufzuchtfutter“, Milchvieh-Standard- bzw. Hochleistungsfutter, denen allesamt schon Mineralstoffe und Spurenelemente beigefügt sind, und die am besten als Preßlinge gereicht werden.

Ich selbst bevorzuge allerdings grobgriesige, immer aufs Neue wechselnde Mischungen aus: Hafer, gequetschtem Hafer, Haferschrot, Sojaschrot, Leinkuchenschrot, Maisschrot, Maiskeimschrot, Weizenschrot, Weizenkleie, Kokoskuchen, Sesamkuchen, Erdnußkuchen und andere Expeller der Olinindustrie, denen ich noch sehr reichlich Vitakalk und das Wurmmittel Helmicidan sowie bei hohen Schneelagen auch Luzernenmehl, Toblaco und Rübenschnitzel, je nach Bedarf, beimeinge. Die einzelnen Bestandteile lasse ich von einer Futtermittelhandlung maschinell mischen und mir transportfertig in Säcken zu je 25 kg ins Haus liefern.

In den Rehwildringen sind gemeinsame, auf genauen Wildzählungen basierende Absprachen die Voraussetzung für den Einkauf und die Verteilung der Futtermengen auf die Reviere und somit für das friedliche Auskommen der Menschen und das Wohlergehen des Wildes.

Früher, als man noch im alten Stile jagte, stand so mancher auf dem Standpunkt, ein Revier sei nichts wert, wenn man nicht die Jagdpacht wieder „herausschießen“ könne. Doch haben sich die Zeiten, Verhältnisse und unsere jagdliche Einstellung geändert, glücklicherweise geändert! Zwar sollen auch die Jungen, genau wie wir es unter der Anleitung der Älteren waren, ruhig erst Jäger und dann Heger werden, jedenfalls wäre es töricht, Naturinstinkte verfälschen und die ganze Stammesgeschichte auf den Kopf stellen zu wollen. Wir älteren Jäger aber müssen uns in der uns verbliebenen Restnatur schützend und schirmend vor unser Wild stellen. Und deshalb sind wir auch verpflichtet, zu füttern und die entsprechenden materiellen Opfer hierfür zu bringen!

Ende